Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 95 (2001)

Heft: 3

Buchbesprechung: Nach 50 Jahren wiedergelesen : René Michel, France, pays de mission?

Autor: Imfeld, Al

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Al Imfeld

Nach 50 Jahren wiedergelesen: René Michel, France, pays de mission?

Mir geht es nicht so sehr ums Buch, das französisch um 1946 herum erschien und deutsch 1950 veröffentlicht wurde, als um die Debatte, die damals entstand. Man stelle sich vor, was es hiess, Frankreich ein Missionsland zu nennen! Frankreich, das so etwas wie die westliche Mutter des Christentums war, wo die Könige als die Gesalbten Gottes galten. Die ganze Sache, das Buch sowie die Folgen daraus: das Arbeiterpriestertum und die Zweifel an Gottes missionarischem Auftrag, wurden von Rom verdammt. Die Kirche verbot damals, ohne es zu spüren, eine längst anstehende theologische Debatte – vor allem in der Zeit des zu Ende gehenden Kolonialismus. Die Kirche und wir haben jetzt die Folgen zu tragen. Es hat jedoch keinen Sinn, frustriert zu glauben, dass wir bereits wieder im Denk-Rückstand sind. Wenn die Strecke nach vorn nicht gelaufen wurde, kann sie niemals einfach gestrichen werden. Ich stelle Fragen – an mich selbst, der damals fasziniert war, und hoffe, andere werden endlich diese Fragen ebenfalls aufnehmen. *A.I.*

1. Begriff «Land»:
Damals wurde die Frage nach dem Missionsland gestellt. Wo eigentlich befindet es sich? Kann nach und nach die ganze Welt bekehrt werden, sodass das Missionsland verschwindet und es nachher nur noch «heiliges Land» und keine Heiden, sondern bloss noch Sünder und Sünderinnen gibt?

Theologisch kam die Frage nach dem Rückfall ins Heidentum auf. Werden nach einer gewissen Zeit aus Sündern und Sünderinnen wieder Heiden? Aber als Heiden konnte man die penetranten Kulturkämpfer Frankreichs nicht bezeichnen. Mit der Aufklärung war im Abendland ein neues Phänomen aufgetaucht, das der *Kirchenlosen*. Die katholische Kirche bekam gewaltige Schwierigkeiten mit ihrer alten Kategorisierung von *Zweiflern und Atheisten*. Die meisten Betroffenen liessen sich von dieser Kirche fast mit Stolz Atheisten nennen. Vor allem die Theologen haben mit Worten um sich geworfen; was jedoch hinter diesen Worten stand, wurde kaum je gefragt. Die Theologen behaupteten, diese Atheisten würden Gott kennen, ihn jedoch nicht anerkennen.

Auch Michel verwechselte Kulturkämpfer, die in Frankreich Tradition hatten und stets stark waren, mit Abgefallenen, Gottlosen und Neuheiden.

Die Kirchenleitung und mit ihr die meisten Theologen versuchten, dem Kern des Problems dadurch auszuweichen, dass sie die Mission den Kolonien – und in Europa den Nationalstaaten –, nicht aber den Menschen zuordneten.

2. Begriff der Reife:
Die Frage nach dem Missionsland hing viel enger mit dem Kolonialland zusammen, als die meisten annahmen. Für Frankreich waren die Schwierigkeiten besonders gross; weniger für Grossbritannien, das viel pragmatischer und weniger religiös an diese Sache herangegangen war. Für das Kolonialland war und blieb die Kolonie Kolonie. Um die-

sen Zustand möglichst lange halten zu können, behauptete man, die Betroffenen seien noch nicht reif.

Katholiken und Franzosen waren sich einig: Die betroffenen Menschen – in der Kolonie oder im Missionsland – waren noch nicht reif, um selbständig zu werden. An das glaubte ein *Albert Schweitzer* genauso wie *Bischof Lavigerie,* der Begründer der Weissen Väter, oder auf der extrem rechten Seite die Dutch Reformed Church im südlichen Afrika. Alle sahen ihre Bekehrten oder Kolonisierten als Kinder, die vor der bösen Welt beschützt werden mussten. Daran glaubte vor allem Südafrika als Staat der Weissen und machte daraus eine ganze *Apartheid-Mystagogie.*

Die Kirchen fielen herein, vor allem wegen des Missionsbegriffs. Die Schwarzen mussten doch in ein Gebiet der Mission geschafft werden. Und wenn sie sich bekehrten? Die meisten Missionare glaubten nicht an die Macht und Kraft der *Bekehrung* allein, diese würde vielmehr wie ein Samenkorn langsam wachsen. Was für ein Unsinn. Ist der Mensch bekehrt oder nicht? Das gesamte Konstrukt kam einer evolutionären Bekehrung gleich. Zur Bekehrung kam also die *Entwicklung* hinzu; Bekehren allein reichte nicht, es ging auch noch ums Aufholen.

An diese hilfreiche Ideologie glaubten Briten wie Portugiesen, Belgier wie Franzosen. Das war ein Grund, warum *de Gaulle* so wütend wurde, als Guinea 1959 «non» stimmte, also sich von Frankreich lösen wollte. Guinea wurde hinausgeworfen und systematisch unterminiert, um zu beweisen, dass diese Neger noch nicht reif für die Freiheit waren.

Die Katholiken waren übrigens böse auf den *Weltmissionsrat*, der seit Edinburgh 1910 die optimistische Meinung vertrat, dass noch in diesem Jahrhundert die ganze Welt bekehrt sein würde, und der seit den 30er Jahren um eine grössere Geschwindigkeit im Einheimischwerden der Kirchen bemüht war. Für Katholiken war das zu früh und zu rasch.

3. Unterschied zwischen Kolonie und Missionsland:

Mit Michels Buch war grundsätzlich die Frage nach dem Unterschied zwischen Mission und Kolonisation gestellt. Ganz klar mag es wenigen gewesen sein, doch man ahnte etwas. Im Gegensatz zu den Briten schützten und – das hiess auch – bevorzugten die Franzosen in den Kolonien die Katholiken massiv. War das ihre christliche Aufgabe? Waren Kolonisieren und Missionieren nicht doch eins? Frankreichs Wissenschaftler wiesen zudem mit Recht auf den Islam hin.

Für die französische Kolonialmacht war es wichtig, dass sie (auch) einen *göttlichen und christlichen Auftrag* hatte. Um den islamischen Kleinhandel niedrig zu halten, holten sie bewusst die Libanesen in die westafrikanischen Kolonien. Statt die islamischen Kaufleute (wenn sie es denn getan hätten) beuteten nun christliche Libanesen Afrikaner aus.

Der *Islam* war hier ehrlicher. Von Anfang an gab es nie eine Trennung zwischen Religion und Politik, zwischen Theologie und Macht. Das Christentum verleugnete klar dieses enge Zusammengehen. Demgegenüber hatte der Islam nie Umwege und Ausreden wie das Christentum erfinden müssen: Politik und Glaube waren eins. Aufgrund dieser Offenheit kam es gar nie zu einer Kontroverse, ob nun der Islam kolonialistisch sei oder nicht.

4. Markierung:

Das Buch von Michel markiert das Ende der traditionellen Mission, eine kirchengeschichtlich wichtige Phase. Theologisch ist jedoch nachher wenig darüber reflektiert worden und daher auch wenig geschehen. Alle Missionsgesellschaften jammern bloss, dass sie kaum neue Mitglieder erhalten. Die Frage dreht sich nicht um die Existenzberechtigung und

das Wesen von Mission, sondern um Nachwuchs und Sittenzerfall. Statt in die Tiefe geht man in die Breite und bedauert den verlorenen Opfergeist.

Zehn Jahre später, 1961, starb *Dag Hammarskjöld* im Kongo mitten in der schwierigen Entkolonisierung. Er hinterliess ein Buch mit dem Titel *Markierungen*. Es wurde in den Bereich der Mystik abgedrängt. Das neue Denken erkannte man noch nicht.

Ähnliches geschah 1950; aber niemand nahm es als eine Markierung am Weg der Zeit wahr. Es wurde als Abweichung verstanden. Die Folge daraus, die *Mission de France,* wurde missverstanden und zu einer klassenkämpferischen Sache gemacht – wie wenn Arbeiter den Glauben leichter verlieren würden als Bourgeoisie und Top-Leute. Hier sind wir bereits wieder zurück bei dieser Wahnidee: *Heiden und Arbeiter* dürfen nicht zu früh in die Freiheit entlassen werden.

Wiederum Ähnliches geschah, so scheint mir, mit der *Befreiungstheologie.* Diese schuf sich rasch eine theologisch sehr billige Basis. Statt wie 1950 auf Arbeiter wurde hier auf Landbevölkerung rekurriert und eingewirkt. Diese Basis wurde als Arbeitsgrundlage genommen, aber als Begriff kaum je reflektiert und vertieft.

5. Von Land zu Sand:

Nicht aus religiösen Gründen, sondern wegen der politischen Folgen oder Implikationen konnte Frankreich kein Missionsland sein.

Es gab einen guten Grund, den *Schwarzen Südafrikas* (= Heiden) eigene Gebiete zuzuweisen, um darauf das «Missionsrecht» zu handhaben. Die Kontroverse war letztlich eine politische, aber die Theologen gingen in die Falle. Rom zeigte, dass es nicht theologisch, sondern politisch eng mit Frankreich verbunden dachte. Die Kirche hätte schon damals die *Algeriendebatte* vorwegnehmen können. Die «Heiligen der Wüste» von *Charles de Foucauld* (1858-1916) und *Charles Péguy* (1873-1914) bis *René Voillaume* und *Antoine de Saint-Exupéry,* der 1944 als Pilot in der Wüste abstürzte, waren Mystiker der Wüste und der Wolken, nicht des konkreten Landes. Sie reflektierten nicht die brennenden Fragen, was es mit dem Land auf sich hatte. Das fragwürdige Kolonialland drohte verloren zu gehen. Es wurde sozusagen pulverisiert – zur Wüste gemacht. Waren nicht die *Arbeiterviertel* von Marseilles oder Paris Wüsten? Die Arbeiterpriester gingen in diese, die Dichter in jene und die Kirche in die missionarische Wüste.

6. Mission wird von Entwicklung abgelöst:

Um 1950 beginnt ganz langsam der weltliche Wandel: Anstatt zu missionieren, entwickelt man jetzt. Nicht mehr ein Missionsland, sondern eine Dritte Welt. Der Heide wird ein Unterentwickelter.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entdeckte die Theologie die *Armut* zu Hause. Vielleicht deutete sie diese als eine Folge des Glaubensabfalls, denn ein Gläubiger konnte an Gottes Gnade und Erbarmen auch materiell teilhaben. Es zeichnete sich bereits um diese Zeit herum ab, dass *Unabhängigkeit* in den Kolonien auch ein Aufgeben der Schulen und Spitäler bedeuten würde. Das jedoch waren die Bereiche der Mission und ihrer Caritas.

Die Kirchen Europas besassen um diese Zeit *keine neuen Rezepte,* um mit der nach dem Krieg und erst recht in der kommenden Entkolonisierung auftretenden Armut umzugehen. Für die französische Politik war es klar (wie im Falle Guinea): Wer glaubt, zu Frankreich steht, mit ihm im Währungsverbund ist, fällt nicht in die totale Armut. Die Kirchen wussten damals noch nicht, wo sie in dieser neu aufgetretenen Lage standen und in Zukunft stehen könnten und was sie tun sollten.

Michel spürte, dass es um *Geld* gehen

würde; er jedoch wollte auf der Seite des Hl. Geistes stehen. Michel wählte eine neue Form der Mystik. Die Kirche freundete sich bereits in den 50er Jahren mit dem Begriff der Entwicklung an. Vor allem diesen Christen passte es, Jesus als einen vollen Menschen unter Menschen zu sehen. Die *Arbeiterpriester* waren also die ersten kirchlichen Entwicklungshelfer.

7. Was soll «heidnisch» sein?

Darunter können eigentlich nur jene Gegenden oder jene Menschen fallen, die der Westen noch nicht einbezogen hat. Das kann ganz sachlich gemeint sein; aber es heisst meist rückständig, primitiv, der Entwicklung ausgesetzt, abhängig sein – auch wenn der oder die Abhängige meinte, für sich zu sein, und es gar nicht war.

Sind etwa diese Menschen heidnisch, die nicht schreiben und lesen können und somit *keine Hl. Schrift* besitzen? Auch hier scheint eine natürliche Furt zu existieren: «Kein Buch» heisst implizit «keine Offenbarung». Europäer kamen und misstrauten dem Wort, der Tradition oder dem Oralen. Heiden sind daher in der Handhabung und somit in der *Macht des Wortes* (im heutigen Sinn natürlich) Benachteiligte. Alles musste niedergeschrieben werden. Vor allem das traditionelle Recht. Könnte also der Heide der rechtlich nicht Erfasste und Fassbare sein?

Für die Franzosen trat neben das Recht als essentielles Kriterium die *Sprache*. Einer, der Französisch sprach, war ein Franzose, oder er wurde ganz langsam einer (dem entspricht «Unsere Vorfahren waren Gallier»); so jemand konnte niemals mehr ein Heide sein. Wiederum stellen wir bei Michel fest, dass es um ungelernte Arbeiter ging, um *Fremdarbeiter,* gerade im damaligen Marseille um schwarze Arbeiter (= Heiden).

Als eine weitere – für diese Debatte nicht so wichtige – kulturelle Komponente kam die Berührung mit *östlichen Ländern* hinzu. Es kommt mir so vor, als ob der Kriegszug Alexanders nach Indien bereits aus Heiden Menschen gemacht hätte. – Später bekam die Kirche höchstens Probleme mit dem Verständnis von China und Japan. Hatten die *buddhistischen Mönche* etwa das Heidnische vertrieben, denn der Buddhismus besass Schriften? – Es wäre den Kirchen des Westens kaum eingefallen, *Mohammedaner* als Heiden zu bezeichnen: Sie besassen wenigstens eine Schrift, den Koran.

Solches jedoch wagte man für Afrika nicht anzunehmen, denn die einfachen Menschen waren kaum bekehrt worden; sie selbst schlossen sich auf afrikanische Weise dem Islam an, um der Sklavenjagd zu entgehen. Ob Islam oder Christentum – beide gaben etwas: entweder die Befreiung vom Sklavenschicksal oder übers Lesen den Anschluss an die moderne Welt. Beides gute Gründe, um sich zu einer Religion zu «bekehren».

8. Bekehrung und Abfall:

Weiter kommen wir zur Frage, was denn Bekehrung ist. Immer heisst es, niemand verdränge die Vergangenheit total; niemand könne alles zudecken oder verschütten. Warum aber soll die Aufforderung zur Aufarbeitung von Geschichte ernstgenommen werden, wenn eine Bekehrung alles anders macht?

Eine *Bekehrung* bringt höchstens Neues hinzu, sie erweitert Horizont und Herz; verleiht neue Dimensionen. Hier gehe ich weit über Michel hinaus, denn er reflektierte weder die Begriffe der Bekehrung noch des Abfalls.

Nehmen wir einmal den Begriff des *Abfalls*. Von was waren diese Menschen abgefallen? Von der Staatstreue wohl mehr als vom Glauben. Der mögliche Glaube an den Kolonialismus ging im Zweiten Weltkrieg verloren; als Soldaten kämpften die Schwarzen an allen Fronten (besonders den unangenehmen) mit; mehr und mehr wurden sie zynisch gegenüber einem «verlogenen» Schutz

der Kolonien durch Frankreich. In der Kirche kam ein langsamer Abfall von der durchtriebenen Art und Weise, wie die *Macht des Papstes* definiert wurde. Die gewöhnlichen Menschen (ich bezeichne sie lieber so als mit «Volk») wandten sich einfach von den Machtspielen ab.

Wo immer es engagierte Priester oder Pfarrer gab, gingen Menschen mit. Es ging nicht um den Verlust des Glaubens, sondern des *Vertrauens*. Die Nachkriegszeit war derart hart, dass bei diesen Menschen kein Sentimentalismus Platz hatte. Alle kamen langsam etwas mehr auf den Boden. Die Mystik und die Bekehrung der Schriftsteller etwa betrafen die grosse Masse nicht. Was sagten ihnen ein *Claudel, Mauriac* oder *Green?* Oder *Teilhard de Chardin* (gest. 1955)? Nichts. Letztlich handelte es sich hier nicht um Konversionen zum Katholizismus, sondern um das Finden mystischer Elemente im Kosmos.

Bekehren ist eine bewusste Wende oder Abkehr, aber niemals ein Vergessen. Das Vorausgehende muss seinen Sinn haben und bekommen. Wer bekehrt, ohne Traditionen aufzunehmen, ist ein *Kulturpfuscher*. Eine Bekehrung integriert Altes und Neues in einem.

9. Nicht institutionell gebunden:

Was heute bereits fast selbstverständlich ist, war es 1950 noch nicht. Jemand kann religiös sein, muss aber nicht zu einer Kirche gehören. Es ging vielen um ein Sich-Abwenden von der Institution Kirche. Das hiess auf keinen Fall, dass aus diesen Menschen Neu-Heiden wurden.

Um 1950 herum begann ganz langsam die rapide zunehmende *Trennung von kirchlich und religiös*. Jemand konnte Christ sein, aber brauchte keine Kirche. Also war die Folge logisch: Immer weniger Menschen kamen in die Kirchen. Ob das mit Abfall zu tun hat, bezweifle ich.

Erst in den 50er Jahren begann sich die *Religionswissenschaft* langsam zu entwickeln (Eliade, CG Jung, Eranos-Kreis). Zusammen mit einer bescheidenen katholischen Missionswissenschaft in Münster und Schöneck NW wurden wissenschaftliche Kriterien erarbeitet; die Evangelischen waren durch den internationalen Missionsrat etwas weiter; dennoch wurden letztlich *andere Religionen* nicht ernst genommen. In diesen letzten 50 Jahren ist hier fast Undenkbares geschehen. Nach und nach kam es in der westlichen Zen-Literatur sogar zur Frage, ob jemand Christ *und Buddhist* sein könnte. Mehr Mühe gab es mit dem Islam, aber so gegen 2000 gibt es immer mehr Menschen, die sagen, dass sie Christen *und Muslime* sein könnten. Vom Entweder-Oder kommen wir langsam weg.

Afrikanische Menschen verstehen sich sehr gut auf eine gelebte Vielfalt und ihr Nebeneinander. Sie wissen ganz genau, dass ihre Tradition auch mit neuen Religionsteilen weiter lebt, und sie wollen, dass sie weiter lebt. Sie wissen und spüren auch, dass diese mit einer neuen Religion ergänzt werden müssen. Für sie ist *Religion,* wie wohl für alle Menschen, auch wenn sie es nicht aussprechen, eine *Disposition zum Vorteil.* Religion – dafür beten die Menschen – soll etwas bringen. Gott oder Heilige möchten etwas bringen, genauso wie Geister oder Ahnen. Hier waren afrikanische Menschen stets ehrlicher: Warum soll ich an einen Gott glauben, der mir nichts bringt? Warum soll ich mich nicht mit zwei Religionen absichern? Heute beginnt die Debatte, ob es sich mit einer Doppelreligion nicht genau gleich wie mit einer Zweisprachigkeit verhält?

10. Multikulturalismus und Demokratie:

1950 war die alte Welt definitiv zerstört. Langsam erwuchs eine neue aus den Trümmern des Krieges. Begreiflicherweise konnte damals nicht alles schon gesehen werden; man war mitten in einem Aufbruch, der zu einem schleichenden Prozess wurde. Michel riss etwas auf;

aber es ging im verkrusteten Kontext unter und nahm seltsame Wege.

Wie soll der Mensch mit *Auswahl* umgehen? Das war die grosse Frage, die erst langsam und zögernd einsetzte. Früher gab es nur das Eine, das Wahre und Richtige; heute existiert die Vielfalt. Wir beginnen mit vielen Kulturen und Sprachen, mit allen Religionen und verschiedensten Kunstrichtungen zusammen zu leben. Heute geht es längst nicht mehr um die Frage: Welche davon ist wahr? Etwas Wahrheit haben alle, und alle haben ihre Stärken und Schwächen.

Auswahl wird angeschwärzt und schlecht gemacht. Viele – auch Intellektuelle – spotten, dass der Mensch von heute sich seine Wahrheit wie im Supermarkt besorgen könne. So einfach ist es nicht. Jeder, der eine solche Aussage macht, diskreditiert sich selbst. Ich würde meinen, das macht die *echte Postmoderne* aus.

Das alles hat viel mehr mit *Demokratie* als mit Glaube, mit *Menschen* als mit Gott zu tun.

11. Wir kommen weg von der Geographie:

Frankreich oder Italien sind nationale Begriffe und haben höchstens mit Staatsglauben, nicht aber mit einem echten Glauben zu tun. Somit kommen wir nochmals in die Nähe des Politologischen. Einst gehörte der Glaube den Fürsten und Bischöfen, dann kam die Zeit des Nationalstaats – und nun? Wie könnte es weitergehen?

Es ist heute theologisch müssig zu fragen, ob Frankreich, ob die Schweiz, ob die USA ein Missionsland seien, denn seit der totalen Zerstreuung der Menschen über die ganze Welt hinweg ist *Mission* ein und für allemal *überall* – in jeder Stadt oder in jedem Quartier. Dennoch stellt sich die Frage, was denn Mission ist? Etwa das, was die Jesuiten in der Nachreformationszeit als (Volks-) Mission bezeichneten? Mission hiess in diesem Kontext: alles *von oben herab* predigen und den *Teufel* solange aufs Tapet rufen, bis alle zur Beichte und anschliessend zur Kommunion gingen. So geht es bestimmt nicht, denn «alle» werden nie mehr zu erreichen sein, wenn wir auf Vielfalt, Demokratie, Menschenrechte und Multikulturalismus setzen.

12. Schluss:

Kommen wir von der Mission zum Zeugnisgeben zurück und werden wir bescheidener. Echter Glaube bezeugt sich.

In der heutigen Zeit weiss der oder die echt glaubende und vor der Tradition Respekt bezeugende Person nicht mehr, was tun, und zieht sich ehrfurchtsvoll in den Hintergrund. Das ist kein Ausschlagen eines Missionsauftrags, sondern eher eine Form des Sich-Stellens. Momentan glaube ich, dass jede Form eines *Moratoriums* gut ist. Wobei kein Moratorium von Nächstenliebe und Menschenrechten entbindet. Wenn der Beruf eines Missionars anders definiert ist und so selbstverständlich wird wie der Beruf eines Psychotherapeuten, dann darf (vielleicht) wieder über Mission gesprochen werden. Was Michel einleitete, nämlich die Missionare nach Frankreich zurückzuholen, ist nicht genug.

Eigentlich ging etwas im Christentum parallel, das damals nicht bemerkt wurde. Zur Zeit des Michel-Buchs auf katholischer Seite kam es 1947 in Amsterdam zur historischen Gründung des *Weltkirchenrates,* hervorgehend aus dem Weltmissionsrat. Kirche und Mission – alles kam unter dasselbe Dach des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Es lag ein *neuer Missionsbegriff* in der Luft, aber – eigenartigerweise – bekamen wir Involvierten wenig direkt zu spüren. •